Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW. 48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. • Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitreklamezeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 165. [50. Jahrgang.] Sonntag den 16. Juli 1911. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [50. Jahrgang.] Nr. 165.

Berlin, den 15. Juli.

Wochen-Rundschau.

Mit Befriedigung sind in Deutschland die Erklärungen zur Kenntnis genommen worden, die in der Pariser Deputiertenkammer am 11. d. M. der französische Minister des Aeußern, Herr de Selves, zur Marokko-Frage abgegeben hat. Der Leiter der auswärtigen Politik Frankreichs versicherte, die Besprechung mit Deutschland werde mit der bekannten unerschütterlichen Sorge für das geführt werden, was die Interessen und die Würde des Landes erfordern, und auch mit der Sorge dafür, zu der Macht, mit der Frankreich unterhandle, die Beziehungen guten Einvernehmens und vollkommener Loyalität aufrecht zu erhalten. Diese Worte haben wie in Frankreich auch bei uns günstig gewirkt. Die Gesinnung, die daraus spricht, wird in Deutschland erwidert, und für den Fortgang der gegenwärtig zwischen uns und Frankreich in der marokkanischen Frage geführten Verhandlungen behält die wechselseitige Bethätigung einer achtungsvollen und freundlichen Stimmung ihren Wert. Auch in der Presse beider Länder ist, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, die Erörterung der Marokko-Frage mehr und mehr auf den ruhigen Ton gestimmt worden, der, wo eine Verständigung aufrichtig gesucht wird, der richtige ist.

• • •

Für Albanien haben sich die zeitweilig nicht ungünstigen Aussichten auf Herstellung von Ruhe und Ordnung wieder getrübt. Eine große Zahl von Albanesen und Malissoren verhalten sich auch gegen die von der Pforte durch Vermittlung des Erzbischofs von Skutari angebotenen neuen Zugeständnisse noch immer ablehnend. Sie stellen weitergehende Forderungen, die sie aus eigener Kraft schwerlich werden durchsetzen können. Auch wird kaum von dritter Seite eine so ernste Einmischung in die Verhältnisse des Ottomanischen Reiches erfolgen, wie sie notwendig wäre, um den Erwartungen der Albanesen zu entsprechen. Die Worte trifft inzwischen Vorsichtsmaßregeln, um einer etwa ausbrechenden stärkeren Bewegung gewachsen zu sein. Auch die näher beteiligten Mächte setzen ihre Bemühungen fort, damit der Friede nicht gefährdet wird.

• • •

Im ungarischen Abgeordnetenhause hat am 13. d. M. die Wehrreformdebatte begonnen. Gegenüber den obstruktionistischen Tendenzen der beiden verbündeten Fraktionen der Unabhängigkeitspartei ist die Haltung des ungarischen Ministerpräsidenten eine kaltblütige und zuversichtliche. Graf Khuen-Hedervary erklärte einem Mitarbeiter des Budapester Blattes Pesti Hirlap: „Die große Kampfobstruktion der Opposition ist gar nicht geführlich. Es ist nur natürlich, daß die Opposition die Wehrvorlage nicht ganz glatt und ungestört erledigen lassen will; allein diese Kampfmethode, die sofort mit der technischen Obstruktion beginnt und sogar die Katastrophe der Stadt Kecskemet zum Zeitgewinnen ausnützt, kann das Gefallen des Landes wohl nicht finden, nicht einmal das der intelligenten Wähler der Justpartei, die sich ohnehin von Justh abgewendet haben, seitdem seine Partei eine so intime Freundschaft mit den Sozialisten und den Nationalitäten pflegt. Ich bin der Meinung, daß die Opposition mit dieser Kampfesart in erster Reihe sich selbst aufstacheln will; denn sie fürchtet, daß die Mitglieder der vereinigten oppositionellen Parteien durch ernste meritorische Reden kaum zusammenzuhalten sind. Ich setze natürlich voraus, daß von oppositioneller Seite viel und heftig gesprochen werden wird, und bin in meinem sogenannten Optimismus nicht so weit gegangen, daß ich den vollständig glatten Verlauf der Wehrdebatte erhofft hätte. Einer oder der andere meiner Parteianhänger hat sicherlich meinen Optimismus übertreten; denn man hörte aller Orten, daß die Wehrdebatte spätestens bis Mitte August beendet sein wird. Die Wehrdebatte wird sicherlich länger dauern, doch schließlich werden wir von Erfolg gekrönt sein. Vorläufig beabsichtige ich nicht, der Kampfeslust der Opposition irgendwelche Schranken zu setzen. Ich habe auch bei der Bankdebatte mit Geduld und Ruhe deren Ablauf abgewartet, und dies ist auch jetzt meine Absicht."

Die Wehrreform steht auch in Oesterreich, dessen Reichsrat am Montag seine Tagung beginnt, im Mittelpunkt der gesamten inneren Politik. Der Ministerpräsident Freiherr v. Gautsch hat in den Vorbesprechungen mit den Parteien vorgeschlagen, daß die Bankvorlage und die erste Lesung des Wehrgesetzes noch in dem bevorstehenden kurzen Sessionsabschnitt zur Erledigung kommen. Aber die Parteien haben sich bisher gegenüber diesem Wunsche reserviert verhalten. Die Voraussetzung für die glatte parlamentarische Behandlung der Wehrreform ist die Bildung einer Arbeitsmajorität, und diese wiederum hängt von der Flottmachung des böhmischen Landtags ab.

• • •

Die italienische Kammer ist am 8. Juli in die Ferien gegangen, ohne den Gesetzentwurf über die Verstaatlichung der Lebensversicherungen zu verabschieden, wie es doch Absicht der Regierung gewesen. Ministerpräsident Giolitti selbst hat in der Sitzung beantragt, die Beratung der letzten Artikel bis November zu vertagen, da der Zeitpunkt für die Erörterung von Abänderungsanträgen, die in einschneidender Bedeutung gestellt waren, nicht geeignet sei. Zuvor hatte Giolitti als Vertrauensvotum für das Kabinett gefordert, die Kammer möchte für den Uebergang zur Debatte über die einzelnen Artikel stimmen, und die Zustimmung des Hauses gefunden, das mit 289 gegen 118 Stimmen bei 19 Stimmenthaltungen diesen Vorschlag annahm. Auf dieses Votum hin, das einen erheblichen Stimmenfang der Regierung bedeutet, konnte er dann den weiteren, durch die Situation gebotenen Schritt zur Vertagung tun.

Mit ihr hat die Regierung Zeit gewonnen, um an Einzelheiten der Vorlage Verbesserungen vorzunehmen und sie so auch für bisherige Gegner annehmbarer zu gestalten. Die Vermittlungsvorschläge Bertolinis, die eine monopolfreie Uebergangsfrist von 6 oder 10 Jahren und eine Teilung der Geschäfte zwischen dem Staate und den Gesellschaften vorsehen, konnte der Minister darum als zurzeit ungeeignet für eine Erörterung bezeichnen, weil sie eine sehr geteilte Aufnahme gefunden hatten, und namentlich dem entschiedenen Widerspruche der Sozialisten begegnet wären. Mit ihm aber hätte man leicht die Gefahr einer Kabinettskrise heraufbeschworen. Jedenfalls wird die Vorlage kaum in ihrer ursprünglichen Gestalt aus den Debatten hervorgehen.

• • •

Am Donnerstag, einen Tag vor dem Nationalfest, ist die Tagung des französischen Parlaments geschlossen worden. Es ist dem entschiedenen Auftreten des Ministerpräsidenten Caillaux gelungen, die Annahme des Budgets für 1911, freilich mit einer Verspätung von mehr als sechs Monaten, durchzusetzen. Zahlreiche Beratungsgegenstände, so die Weiterberatung der Wahlreform, die Aufhebung des Weinbauabgrenzungsgesetzes und das Statut der Eisenbahner, sind bis zur Herbsttagung, die im Oktober beginnt, zurückgestellt worden. Die Mehrheit der Deputiertenkammer hat dem Kabinett Caillaux, das gemäß seiner Programmerklärung eine feste Hand gegenüber den Auswüchsen der Arbeiterbewegung und gegen die Antimilitaristen zu zeigen begonnen hat, wiederholt Vertrauensvoten erteilt und bekundet, daß sie dem Kabinett keine Verlegenheiten bereiten wolle. Die geforderte Begnadigung der wegen der Unruhen in der Champagne Verurteilten hat Caillaux unter Zustimmung der Kammermehrheit abgelehnt und in der Frage der Wiedereinstellung der seit dem großen Ausstand vom vorigen Herbst entlassenen Eisenbahner sich mit Erfolg den Forderungen der Sozialisten, die mit Obstruktion drohten, widersetzt; die Anträge der Sozialisten auf Errichtung eines Disziplinarrats für die Absetzung von Eisenbahnangestellten und auf Pensionierung der entlassenen Eisenbahner wurden mit Zustimmung des Ministerpräsidenten an eine Kommission verwiesen und somit gleichfalls zurückgestellt.

• • •

In London ist am 12. d. M. der bisherige diplomatische Agent Großbritanniens in Aegypten Sir Eldon Gorst gestorben. Er war im Jahre 1861 als Sohn des Staatsmannes Sir John Gorst geboren, der England auf der internationalen Arbeiterschutzkonferenz in Berlin vertreten hat, und hatte eine schnelle politische Laufbahn, deren größten Teil er in Aegypten verbrachte. Im Mai 1907 übernahm er die Nachfolgerschaft Lord Cromers in Aegypten, der die Fähigkeiten seines früheren Mitarbeiters außerordentlich schätzte. In wirtschaftlicher Beziehung standen seine Erfolge hinter denen seines Vorgängers nicht zurück, in rein politischer Beziehung war er jedoch weniger erfolgreich; denn die nationalistische Bewegung in Aegypten ist in den letzten Jahren erstarkt. Er hat in seinem Jahresbericht für 1910 das Anwachsen der englandfeindlichen Bewegung zugegeben, und als Grund dafür angeführt, daß die ägyptische Bevölkerung die gemachten Konzessionen als Anzeichen einer Politik der schwachen Hand, der Zugeständnisse an die Nationalisten und der Furcht vor ihnen aufgefaßt habe. Schwer krank kehrte Gorst Mitte Juni nach England zurück, und Staatssekretär Sir Edward Grey erklärte bereits am 6. Juli im Unterhause, Sir E. Gorsts Erkrankung sei so schwer, daß seine Rückkehr nach Aegypten ausgeschlossen sei. Er fügte hinzu, die englische Regierung empfinde es tief, welch hohen Wert die von Gorst geleisteten öffentlichen Dienste besitzen und welch großen Verlust sein Rücktritt in sich schließe.

Als der geeignetste Nachfolger für Sir E. Gorst ist bisher, neben dem englischen Gesandten in Brüssel Sir Arthur Hardinge, Lord Kitchener genannt worden. Staatssekretär Grey hat jedoch in der im Unterhause erteilten Antwort auf eine dahingehende Anfrage bemerkt, er könne in der Frage des Nachfolgers für Gorst noch keine Erklärung abgeben.

• • •

Die bulgarische Nationalversammlung hat am 8. d. M. die zweite Lesung des Verfassungsgesetzentwurfes begonnen und in der abgelaufenen Woche bereits die wichtigsten Bestimmungen des Entwurfes in der Kommissionsfassung angenommen. Sämtliche Artikel der geplanten Verfassungsänderungen sind in der Kommission eingehend besprochen worden. Die Regierung erhob gegen Abänderungen des Entwurfes, die den Wünschen der Mehrheit der Großen Sobranje entsprachen, keine Einwendungen. Der am meisten umstrittene Artikel 17, wonach der Landesherr ermächtigt sein sollte, selbständig, ohne Vorwissen der Volksvertretung, geheime Verträge mit auswärtigen Staaten abzuschließen, wurde von der Kommission dahin abgeändert, daß die Regierung im Namen des Königs über alle Verträge mit fremden Staaten verhandelt und sie abschließt, worauf sie die Sanktion durch den König erlangen; die Regierung teilt die Verträge der Sobranje mit, wenn die Interessen und die Sicherheit des Landes es zulassen. Andere wesentliche Aenderungen des ursprünglichen Entwurfes lauten: Militärpersonen können wegen gewisser Vergehen auch vor Zivilgerichte gestellt werden. — Die Höhe der Zivilliste wird durch ein besonderes Gesetz festgesetzt. — Der König kann bei Reisen ins Ausland nur vom Ministerrat vertreten werden, nicht aber vom Thronfolger, auch wenn dieser volljährig ist. — Beim Verlassen des Landes durch den König ist keine Proklamation nötig. Es genügt eine Verständigung des Ministerrates. Am vergangenen Montag wurde gegen den heftigen Protest der äußersten Linken, welche die Beibehaltung des Namens Fürstentum Bulgarien und des Fürstentitels forderte, mit 332 gegen 50 Stimmen gemäß Artikel 1 die Ersetzung der Worte Fürstentum und Fürst durch die Worte Königtum und König beschlossen. Auch Artikel 6, welcher besagt, der König trägt den Titel Seine Majestät König der Bulgaren und der Thronfolger den Titel Königliche Hoheit, wurde Tags darauf angenommen; am Donnerstag folgte mit 323 Stimmen die Annahme des Artikels 17, betreffend den Abschluß der Verträge mit auswärtigen Staaten. Die Opposition in der Nationalversammlung, so lärmend sie auch ist, vermag nichts gegen die Regierungsmehrheit auszurichten, und so erscheint die Annahme des ganzen Verfassungsentwurfes in der Kommissionsfassung mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit gesichert.

• • •

Der Ausstand der Seeleute in Holland und Belgien währt fast einen Monat. Es handelt sich in Holland in der Hauptsache um Lohnforderungen, wogegen die belgischen Seeleute noch Abänderungen von Gesetzen und Gebräuchen verlangen, die sich von heute auf morgen nicht durchführen lassen. Damit, daß die Antwerpener Schiffahrtsgesellschaften die Hamburger Lohntarife angenommen haben, ist jedenfalls nur ein geringer Teil von den Wünschen der Streikenden erfüllt. Im allgemeinen hat in beiden Ländern die Bewegung stark abgeflaut, und es hat den Anschein, als ob die Ausständigen selbst mit keinem vollen Erfolge mehr rechnen. Für Rotterdam kann der Streik sogar als beendet angesehen werden, nachdem dort die Seeleute einen für sie ungünstigen Ausgleich haben annehmen müssen, durch den sie eine monatliche, vom 1. Januar 1912 ab zahlbare Lohnerhöhung von drei Gulden statt der verlangten fünf Gulden erhalten, sich aber verpflichten, während der nächsten drei Jahre keine neuen Forderungen zu stellen. In Amsterdam dauert der Streik zwar noch fort; man erwartet aber, daß er auch dort bald mit einem erheblichen Nachgeben der Ausständigen beigelegt sein wird. Jedenfalls darf man aus dem Verhalten der beiden Parteien in Amsterdam eher auf ein Unterliegen der Seeleute schließen als auf einen nennenswerten Erfolg; denn während die Reder, durch einige Fälle von Terrorismus nicht eben verföhnlich gestimmt, die angebotene Vermittlung des Handelsministers Talma abgelehnt haben, erteilt ein Führer der sozialdemokratischen Gewerkschaft den Amsterdamer Seeleuten den guten Rat, ebenfalls nachzugeben, wenn ihnen wie den Streikenden in Rotterdam ein dreijähriger Tarifvertrag mit bescheidener Lohnaufbesserung angeboten werden sollte.

Einen ähnlichen Verlauf hat der Seemannsstreik in England genommen, wenngleich die Ausständigen dort etwas mehr durchgesetzt haben. Wenn freilich in der sozialdemokratischen Presse ein glänzender Sieg gefeiert wird, so heißt das den Mund in gewohnter Weise zu voll nehmen. Es liegt ja nach einem Triumph aus, daß bei der „feierlichen Verbrennung von Arbeitsnachweiskarten des Rederverbandes" das „verhaßte Symbol der Knechtschaft unter dem Jubel der Menge in Flammen aufgegangen" sein soll, im allgemeinen aber hat der internationale Streik der Seeleute längst nicht den Erfolg gehabt, der einen Siegeszubel rechtfertigen würde.

Hof- und Personalnachrichten.

* Der vortragende Rat im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Geheime Oberregierungsrat Dr. Krause ist zum Mitgliede des Gerichtshofs zur Entscheidung der Kompetenzkonflikte ernannt worden.

* Der Höchstkommandierende der österreichischen Flotte Markgraf Montecuccoli und Gemahlin ist hier eingetroffen und im Hotel Adlon abgestiegen.

k. General der Artillerie Gallwitz, Inspekteur der Feldartillerie, Generalleutnant Lauter, Inspekteur der 1. Fußartillerieinspektion, Oberst v. der Esch, Direktionsmitglied der Kriegsakademie, die Majore Bedmann von der Militärtechnischen Akademie, Baurmeister von der Inspektion der Feldartillerie, Kipke von der 1. Fußartillerieinspektion und Militäroberpfarrer Goens, Militäroberpfarrer des Gardekorps, sind in die Garnison zurückgekehrt.

k. Generalleutnant Frhr. v. Gebsattel, bayerischer Militärbevollmächtigter, Generalleutnant und General à la suite von Jacobi, Präses der General-Ordenskommission, Generalmajor v. Winckler, Inspekteur der Infanterieschulen, Oberstleutnant v. Hülsen, Platzmajor in Berlin, Major v. Selle im Kriegsministerium und Major v. Spangenberg von der Artilleriedepotinspektion haben die Garnison verlassen.

Deutsches Reich.

** Noch immer finden in der Oeffentlichkeit Mitteilungen Glauben, als ob der **ehemalige Pfarrer Jatho** einem „dunkeln Denunziantentum" zum Opfer gefallen wäre.

Demgegenüber sind wir ermächtigt, folgendes festzustellen:

1. In den Jahren 1905—1907 wurden aus der Gemeinde mehrere Beschwerden über die Gehrerkündung des Pfarrers Jatho erhoben. Diese sind sämtlich Pfarrer Jatho zur Aeußerung vorgelegt worden, über einige hat der Generalsuperintendent persönlich mit Jatho verhandelt, in einem Falle unter späterer Zuziehung des Presbyteriums.

2. Wie die Verfügung des Evangelischen Oberkirchenrats an Jatho vom 7. Januar 1911 und die inzwischen veröffentlichte Begründung der Entscheidung des Spruchkollegiums klar erkennen lassen, ist das im März 1911 eingeleitete Feststellungsverfahren, welches zu der Amtsentsetzung des Pfarrers Jatho geführt hat, nicht durch irgendwelche „Denunziationen" veranlaßt worden. Ohne daß Beschwerden vorgelegen hätten, kraft seiner Aufsichtspflicht hat der Evangelische Oberkirchenrat von Amts wegen eingegriffen, nachdem die von Pfarrer Jatho in den „Evangelischen Gemeindenachrichten aus Köln" veröffentlichten „Andachten" einen völlig klaren Tatbestand ergaben.

3. Eine gewisse Rolle spielt in der Oeffentlichkeit die Niederschrift einer Predigt des Pfarrers Jatho vom 10. Juli 1910, welche dem Evangelischen Oberkirchenrat eingereicht

Vertauschte Rollen.

Novellette von Karpow.
Aus dem Russischen von Käte Treller.

[Nachdruck verboten.]

Auf der Eisenbahnstation B. verließen zwei elegant gekleidete Herren den Schnellzug, gingen in den nächsten öffentlichen Garten und bestellten beim Kellner eine Flasche Wein. Der ältere, eine vornehme Erscheinung, sah lächelnd seinen jüngeren Freund an und sagte dann fortfahrend:

„Also vor einigen Monaten erschien Deine letzte Novelle?"

„Ja, eine Novelle . . ."

„Die ich zu meinem Bedauern nicht gelesen habe, da ich auf Reisen war."

„Das tut auch nichts zur Sache. Also nach Erscheinen dieser Novelle erhielt ich auch einen Brief von einer Dame mit Marie Wolkow unterzeichnet. Ich kannte den Namen schon seit einiger Zeit als den einer feinfühligen Schriftstellerin. Sie schrieb mir über meine Novelle, machte mir Einwürfe, ich antwortete, so entstand ein Briefwechsel, der wohl für beide Teile reizvoll war, und immer interessanter wurde. Vor einiger Zeit machte ich der Dame den Vorschlag einer persönlichen Begegnung."

„Und sie willigte ein?"

„Ja. Da sie hier zur Kur weilt, schlug sie B. vor, und wir sollen uns heute hier in diesem Garten treffen und persönlich kennen lernen."

„Und wie wollt Ihr Euch erkennen? Hier, wo Hunderte von Menschen aus und ein gehen?"

„Sehr einfach, wir haben verabredet, daß Fräulein Wolkow eine weiße Blume trägt und ich eine rote."

„Nun, Smirnow, die Geschichte wird ja ein richtiger Roman — aber was soll ich in diesem für eine Rolle spielen?"

„Lieber Malkow, eine sehr wichtige, ich möchte nicht gleich mit offenen Karten spielen, sondern erst beobachten . . ."

„Du Schlauer willst Dir also den Rückzug decken, denn nicht alle Schriftstellerinnen sind hübsch . . ., also was soll ich in Deinem Roman für eine Rolle übernehmen?"

„Du, Malkow, sollst anstatt meiner diese rote Nelke tragen und für einige Stunden der Schriftsteller Smirnow sein."

„Und wenn sich die Dame nun in mich verliebt?"

„Sie müssen jeden Augenblick hier vorüberkommen, wenn sie pünktlich sind, also hilft Dir kein Ausreden — es kann ja sein, daß ich Dir die Rolle sehr bald abnehme — also hier die Nelke."

Die Herren standen auf und gingen langsam auf und ab. Von der einen Seite kamen zwei Damen, beide tief verschleiert.

Die eine, eine hohe imponierende Erscheinung, sagte mit gereizter Stimme zu der jüngeren:

„Eigentlich war es dumm von mir, Dich nicht allein gehen zu lassen."

„Das finde ich auch, Natalie, warum soll ich nicht allein einen Mann persönlich kennen lernen, der mir durch seine Briefe schon lange sympathisch geworden ist?"

„Aber Marie, Du bist erst 22 Jahre alt, und die Formen der Gesellschaft muß man doch einhalten."

„Als wen soll ich Dich nun ihm vorstellen?"

„Als Marie Wolkow. Ich nehme Deine weiße Aster, er glaubt natürlich, ich sei seine Briefschreiberin, und ich will schon bald sehen, wes Geistes Kind er ist."

„Liebe Natalie, mir bleibt bei Deiner Energie wohl nichts übrig, als nachzugeben. Hier meine Blume. Ich — da die zwei Herren die uns entgegenkommen — der eine trägt eine rote Blume."

Malkow trat an die Damen heran, und sich tief verbeugend, sagte er: „Als Träger der roten Blume darf ich wohl voraussetzen, daß die Damen mich kennen. Hier, mein Freund Malkow, war so liebenswürdig, mich zu begleiten."

Marie Wolkow sah den angeblichen Kollegen leicht enttäuscht an, der andere gefiel ihr entschieden mehr, und sagte dann: „Auch ich begleitete meine Freundin, von dem Wunsch getrieben, den berühmten Alexander Smirnow kennen zu lernen — ich bin Frau von Belidow."

„Vielleicht sieht Du Dir mit Herrn Wolkow den Garten an", sagte die richtige Frau von Belidow.

Als die beiden sich entfernt hatten, sagte Frau von Belidow: „Sie wollten diese Begegnung . . ."

„Dieser Wunsch lag nahe, nachdem wir durch unseren schriftlichen Verkehr uns näher getreten waren . . ."

„Und diese Begegnung ist vielleicht später für beide Teile eine Enttäuschung."

„Vielleicht — wie wir über unsere Geistesarbeiten denken, wissen wir, heute wollen wir uns als Menschen kennen lernen . . ."

In diesem Augenblick trat ein Kellner an ihren Tisch und fragte höflich:

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau, wollen Sie an der Table d'hote oder hier speisen?"

Malkow horchte bei der Anrede „gnädige Frau" auf und hörte auch, daß sie für sich und ihre Freundin einen besonderen Tisch mit zwei Gedecken bestellte.

„Mir und meinem Freunde dasselbe" sagte Malkow, stand auf und sagte entschuldigend:

„Sie gestatten, gnädige Frau" und folgte dem Kellner.

„Wer ist die Dame?"

„Frau von Belidow, sie wohnt hier im Kurhause, „mit Fräulein Wolkow".

Lächelnd trat Malkow an den Tisch. Frau von Belidow sah ihn forschend an und sagte dann: „Ich sehe es Ihrem Gesicht an, daß Sie alles entdeckt haben — es war ein Scherz meiner Freundin."

„Ich bin Ihrer Freundin sehr verbunden, weil ich dadurch Ihre Bekanntschaft machte, Frau von Belidow."

„Jetzt muß ich aber sehen, was Marie macht", sagte sie, verbeugte sich leicht und ging das andere Paar suchen.

Malkow sah ihr nach: „Sie gefällt mir — hoffentlich ist sie Witwe — aber Smirnow muß wissen, daß er sich nun doch mit Marie Wolkow unterhält. Wenn aber jetzt die Belidow erfährt, daß ich gar nicht der berühmte Smirnow bin! Da sind die beiden!".

„So allein, Herr Smirnow? Und wo ist Fräulein Wolkow?"

„Das Fräulein sucht Sie, gnädige Frau."

Marie Wolkow wandte sich ab, um ein Lächeln zu verbergen, und rasch flüsterte Malkow dem Schriftsteller zu, daß die Damen, gleich ihnen, die Rollen getauscht hätten und diese hier die Schriftstellerin sei.

Smirnow war aufs angenehmste überrascht und machte dem Freunde Zeichen, sie allein zu lassen. Nachdem Malkow gegangen, wandte sich der Schriftsteller an Marie Wolkow und sagte:

„Sie sind doch die vertraute Freundin von Fräulein Wolkow?"

„Ja."

„Ich bin der vertraute Freund von Smirnow, also wissen wir beide, daß sie sich hier persönlich kennen lernen wollen. Nun ist es doch wohl unsere Pflicht, sie darin zu unterstützen; wollen Sie mir nicht den Charakter von Fräulein Wolkow schildern?"

„Was wollen Sie denn wissen?" fragte Marie Wolkow verlegen und leicht errötend.

„Nun z. B., ist das Fräulein neugierig?"

„Wie kommen Sie auf diese Frage?"

„Nun, sie möchte doch wohl gern wissen, welch ein Mensch mein Freund ist?"

„Das ist doch nicht Neugier, und vielleicht hat sie diesen Wunsch schon bereut."

„Das können Sie doch nicht wissen?"

„Ich kenne Marie Wolkow sehr genau."

„Daran zweifle ich nicht, und wenn Sie Smirnow kennen lernen wollen, so könnte ich einiges berichten."

„Fräulein Wolkow wollte Smirnow persönlich kennen lernen, sie gibt nichts auf das Urteil anderer Leute."

„Dadurch steigt sie in meiner Achtung."

In diesem Augenblick kam vom Kurhause ein Kellner und überreichte Marie Wolkow eine Zeitschrift.

„Eine Empfehlung von Herrn Malkow, und gnädiges Fräulein sollen sich die erste Seite ansehen."

Erstaunt sah Marie den vermeintlichen Malkow und dann das Blatt an.

Ein leiser Ruf des Erstaunens entfuhr ihr. Sie sah ein männliches Bildnis mit der Unterschrift „Alexander Smirnow".

Dieser hatte sich bei der Anrede des Kellners diskret zurückgezogen und ging in einiger Entfernung auf und ab.

Als er sich jetzt wieder dem Mädchen näherte, rief sie ihm zu:

„Und ich glaubte, Sie seien offen und wahr, und wie haben Sie mich getäuscht! Sie haben sich als Herr Malkow vorgestellt und sind der Schriftsteller Smirnow."

„Der bin ich, und habe die Ehre, vor der Schriftstellerin Marie Wolkow zu stehen."

„Die bin ich, der Scherz ist nicht meine Idee, Frau von Belidow wollte es so."

„Nun, jedenfalls wird meine Verehrung für die Schriftstellerin noch übertroffen von der Verehrung für Sie, Fräulein Marie."

„Auch ich bin froh, daß Sie Alexander Smirnow sind."

Da näherte sich Frau von Belidow mit Malkow dem jungen Paare, und bald saßen sie munter um einen Tisch.

Man sagt, daß diesem Scherze bald zwei Verlobungen folgten.